

Sabine Hackbarth: Pierre Legendres ‚dogmatische Anthropologie‘: Subjektkonstitution im Medium des Blicks

Wien: Turia + Kant 2014, 288 S., ISBN 9783851327113, EUR 32,–

Die deutsche Rezeption des französischen Psychoanalytikers, Juristen, Historikers und Philosophen Pierre Legendre steht noch am Anfang. Im Verlag Turia + Kant sind die Schriften des ‚Meisterdenkers‘ verlegt worden, deren Mitübersetzerin Sabine Hackbarth ist. Viele seiner extrem voraussetzungsreichen Texte berühren medienwissenschaftliche Fragestellungen – zum Beispiel die Medialität des Rechts, die Film- und insbesondere die Bildtheorie. Forscher_innen wie Thomas Vesting, Daniel Eschkötter, Cornelia Visman, Anton Schütz oder Heiko Christians (vgl. Christians, Heiko: „Topik. Etymologie. Emblematisik: Überlegungen zu einer Medienanthropologie nach Pierre Legendre.“

In: Mein, Georg [Hg.]: *Die Zivilisation des Interpreten: Studien zum Werk Pierre Legendres*. Wien: Turia + Kant, 2011, S.149-180) haben versucht, seine Philosophie für die Forschung produktiv zu machen.

Angesichts des zum Teil hochproblematischen Gehalts von Legendres ‚dogmatischer Anthropologie‘ – die sich im größtmöglichen Abstand zur herrschenden Wissenschaftsform verortet – und seines Obskurantismus, der „Verwirrung und Rästelhaftigkeit“ wieder „ins Recht setzen“ (S.190) will, erscheint eine deutschsprachige Einführung in sein Denken daher umso wichtiger, die „einen umfassenden und zugleich kritischen Blick auf seine Arbeit“ (S.19) verspricht.

Im ersten Teil des Buches zeichnet Hackbarth die „Grundzüge des legendre'schen Denkens“ (S.5) nach, um ihn im zweiten Teil „zwischen Aufklärung und Verdunklung“ (S.7) zu verorten. Sie zeigt auf, wie Legendre die psychoanalytische Theorie der Subjektwerdung mit einer Philosophie und Geschichte des Rechts verbindet und orientiert sich in ihrer Darstellung an der Bildtheorie des Philosophen. Für Legendre ist das Leben „institutionell eingerichtet“ (Legendre, Pierre: *Gott im Spiegel: Untersuchung zur Institution der Bilder*. Wien: Turia + Kant, 2011, S.45). Seine Arbeit zielt darauf ab, „die Dialektik von Subjekt und instituierender Funktion als relationales System erkennbar werden zu lassen“ (ebd., S.123). Doch, wie ihm schon oft vorgeworfen wurde, überbetont Legendre dabei die Rolle des Rechts – dem vermeintlichen „Herzstück unserer Kultur“ (S.81) –, das bei ihm als fundamentale Referenz erscheint, als anthropologische Konstante.

Das Werk des Philosophen ist im Grunde eine Beschwörung, die Instanz des Vaters beziehungsweise des Gesetzes zu stärken – als Voraussetzung einer gelungenen ‚Subjektkonstitution‘. Sonst verblieben Gesellschaft und Individuum – deren Entwicklung analogisiert wird – orientierungslos in einer „nazistische(n) Sackgasse“ (S.73). Mit angeblich fatalen Konsequenzen, denn der „abgesetzte Vater“ (S.243) verschwinde nicht einfach, sondern kehre als karikaturhafte Ersetzung zurück – als Idol oder Diktator. Begriffe wie Gesetz, Dogma, Schuld, Filiation sind durchaus positiv konnotiert. Auch der

Staat habe eine ‚väterliche Funktion‘. Um diese zu erfüllen, müsse er identitätsstiftende Bilder – eine Art kulturellen Spiegel – bereitstellen, die dem Individuum seinen Platz anweisen und es so zuallererst herstellen oder ‚fabrizieren‘.

Es handelt sich um einen konservativen Antiliberalismus, der für Teile der französischen Psychoanalyse alles andere als untypisch ist. Vertreten wird „die These von der Krise der symbolischen Ordnung und der Entinstitutionalisierung“ (Ehrenberg, Alain: *Das Unbehagen in der Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp, 2011, S.359), dem Niedergang von Familie, väterlicher Autorität und staatlichen Institutionen.

Doch selbst hier scheint Legendres Position extrem – wie zum Beispiel seine dezidierte Ablehnung der gleichgeschlechtlichen Ehe zeigt, die er „in einer monströs anmutenden Abstraktion mit der ‚hitlerschen Logik‘ der Grenzenlosigkeit und des Vatermords in Zusammenhang“ (S.241) bringt. Hackbarth macht deutlich, dass es sich bei diesen reaktionären Einlassungen keineswegs um Ausrutscher handelt: Sie sind nicht „peripher“ (Schütz, Anton: „Nicht-denkende Juristen und mehrals-denkende Institutionen: Überlegungen zum Denken Pierre Legendres.“ In: Mein, Georg [Hg.]: *Die Zivilisation des Interpreten: Studien zum Werk Pierre Legendres*. Wien: Turia + Kant, 2011, S.28-51, hier S.34), sondern verweisen „auf problematische Merkmale seiner Theorie insgesamt sowie auf die Frage seiner Methode und Selbsteinschätzung“ (S.239). Problematisch ist auch Legendres Sicht auf die Shoah.

Er spricht von ‚Holocausten‘ – Opfern, von denen die Vernichtung der europäischen Juden lediglich die erste gewesen sei. Es handele sich um Schübe einer am Narzissmus erkrankten okzidental Welt. Der Nationalsozialismus sei keineswegs überwunden. Die Gegenwart stehe vielmehr im Zeichen eines „namenlosen Hitlerismus“ in Form des modernen Managements, einem „Neototalitarismus liberalen Zuschnitts“ (S.216).

Tatsächlich stimmen Form und Inhalt bei Legendre perfekt überein. Die Leser_innen sollen sich seinem autoritären Stil unterwerfen. Ebenso ist es inhaltlich. Ohne die Grenze, die der ‚Vater‘ setzt, also ohne den gelungenen Eintritt in die symbolische Ordnung, folge notwendig die narzisstische Regression.

Hackbarth sieht Legendre zwar kritisch, will sich aber nicht „zwischen rückhaltloser Faszination und dezidierter Ablehnung“ (S.264) entscheiden. Sie schätzt die Theorie des Philosophen als „ein kompaktes Raster zur Analyse Identität stiftender Gefüge“ ein, das allerdings zu schematisch sei und somit „zwangsläufig hinter der Komplexität der durch sie beschriebenen sozialen und subjektiven Zustände“ (S.264) zurückbleibe. Unklar bleibt also, was an Legendre „aufklärerisch“ sein soll, welche „verborgene[n], unser Leben aber entscheidend beeinflussende[n] Aspekte“ (S.20) er entdeckt hat – kurzum: warum man ihn überhaupt lesen soll.

Florian Fuchs (Frankfurt/Main)